

## Vom verlorenen Hohn des Darwinismus.\*)

Aphorismen zur darwinistischen Weltanschauung.

Von

Wilhelm Bölsche.

Es gibt Fin-de-Siecle-Gestalten nicht bloß in der Kunst. Auf allen Gebieten tauchen sie auf, eine seltsame geschlagene Armee, die nicht die Kraft hat, vorwärts zu gehen und nicht den Mut, ganz umzukehren. Es sind sympathische Gestalten darunter, geistreiche Bankrotteure, die mit glänzenden Aperçus auf den blutleeren Lippen sich über ihre Lage täuschen. Und schuldlose Opfer sind schließlich alle, denn es giebt Stunden, deren eherne Forderung gerade den Feinsüßigsten zuerst zerbricht.

Die typische Fin-de-Siecle-Figur des Darwinismus ist Alfred Russel Wallace, einst der Mitbegründer der Zuchtwahl-Theorie, heute ein Kritiker des Darwinismus, der an entscheidender Stelle die Flinte ins Korn wirft.

Ueber den Anfängen des Darwinismus, wie er vor jezt beinahe dreiunddreißig Jahren hervortrat, lag eine ungewöhnliche, farbige Frische, wie sie dem gesunden Ursprung aus der plastischen Vorstellungswelt von Reisenden entsprach. Reisen ist ein Universalmittel gegen Fin-de-Siecle-tum. Der Forscher im Urwald, der praktisch, inmitten der Fülle der Bilder, für ein ideales wissenschaftliches Ziel ringt, bleibt dem entnervenden Salonspiel mit den möglichen Konsequenzen dieses Zieles fern. Darwin kam in diesem Sinne aus dem Urwald. Hinter den ernstesten Seiten seines Buches erscheint es jeden Augenblick wie weite Panoramen: die Grasflächen der Pampasenebene, aus deren Lehm der Reisende den Panzer einer gigantischen ausgestorbenen Gürteltierart gräbt, — die meergetrennten räthelschweren Felsentrümmer der einsamen Galapagosinseln, vor deren Tierwelt der Umwandlungsgedanke in dem Besucher reist, — Bild um Bild mit der Gesundheit des Lebens. Und selbst über die nachfolgende jahrelange Studierstubenarbeit des Ausdenkens und Ausgestaltens der heimgebrachten Idee haucht ein grüner Wirklichkeitsdunst, die Bäume des englischen Parks, der die glückliche Klause des begüterten Naturfreundes birgt, rauschen hinein, der scharfe Seewind heizt die Worte, bis der klarste, unzweideutigste Ausdruck sich herauskristallisiert hat. In diese Atmosphäre trat dann mit Wallace, dem Freunde, der an fernstem Ort unabhängig auch den Zuchtwahl- und Entwicklungsgedanken erfaßt, erst recht noch das Exotische, der Reise-Zauber. Lange Jahre hindurch hatte Wallace als unermüdetlicher Pionier die Tropenländer Süd-

\*) Der Darwinismus. Eine Darlegung der Lehre von der natürlichen Auswahl und einiger ihrer Umwandlungen von Alfred Russel Wallace. Deutsch von D. Brauns (Braunschweig bei Vieweg).

amerikas und des malayischen Archipels durchforscht. Als er nach vierjährigem Kampf mit der Natur im Amazonasthale durch einen sinnlosen Schachzug dieser Natur, eine Feuersbrunst auf dem Schiffe, alle seine Sammlungen und Manuskripte verlor, hatte es ihn nicht einen Moment beugen können, acht andere Jahre hat er, in Verschärfung des Kampfes durch mißliche Gesundheitsumstände, von neuem sich der Arbeit an noch reicheren Ort unterzogen. Auf Borneo entstand seine erste Griße über die natürliche Entwicklung der Organismen durch die Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein. Er sandte sie den Freunden in England, unbekannt damit, daß eben Darwin eine umfassende Arbeit beendet über dasselbe Prinzip. Beide Werke erschienen gleichzeitig. Es gab keinen Prioritätsstreit. Der ältere Genosse im Verdienst räumte neidlos dem jüngeren den Ruhm der unabhängigen Entdeckung ein, der junge beugte sich begeistert dem ungeheuren Mehr, das Darwin seiner individuellen Fassung als Stütze zugebracht. Das Reiseverf. des heimgekehrten Wallace erschien mit einer bewundernden Widmung an Darwin. Alles, was an Enttäufung des Persönlichen in echter Wissenschaft leben soll, und alles, was englische Höflichkeit noch speziell dazu geben konnte, vereinigte sich, um dem ersten Wiegenfeste des Darwinismus einen Duft der Anständigkeit zu verleihen, der mustergiltig ist.

Und doch giebt es nicht leicht zwei Leute, die nachmals wissenschaftlich so fundamental verschiedene Wege eingeschlagen haben, wie Darwin und Wallace. Darwin ist immer konsequenter geworden. Sein erstes Buch lehrte die Entwicklung der Tier- und Pflanzenarten auf Grund rein mechanischer Gesetze. Wenn im neueren Darwinismus, in den zum Teil ziemlich wertlosen Schulkämpfen des Tages mit ihren wahren Orgien der Begriffsverwirrung, jetzt bisweilen ein Gegensatz künstlich herausgeseilt wird von „mechanischer“ Naturerklärung auf biologischem Gebiet und „darwinistischer“, so kann es sich hinsichtlich der echten Grundsätze Darwins selbst nur um ein grobes Mißverständnis handeln. Ueber den Wert der speziellen Darwinschen mechanischen Lösung mit Hilfe der Zuchtwahl kann man sich streiten. Ueber das grundlegende Einflußbringen der mechanischen Methode durch Darwin sollte kein Zweifel sein. Konsequent ging mit dem dritten Buche in seiner Reihe denn auch Darwin zur Anwendung der mechanischen Hypothese auf den Menschen über. Er entsprang denselben Gesetzen, und die Kulturgeschichte wurde fortan bloß ein besonderes Kapitel in der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Organismen, ein Zweig der Biologie, und der Rechnung zugänglich wie alles Mechanische.

Diesen Schritt hat Wallace nicht mehr mitgemacht. Er gab die Entstehung des physischen Menschen gewissermaßen (die Trennung selbst in Wallacischer Form bedeutet schon den Bankrott der mechanischen Biologie) zu. Gewisse menschliche Geistes-eigenschaften aber sollten eine besondere außermechanische Quelle haben. Sie sollten als mystisch geoffenbarte Urweisheit in die Menschheitsentwicklung eingetreten sein.

Die Lösung, warum Wallace diesen Salto mortale machte, lag in einer einfachen Thatsache. Er war Spiritist geworden. Und sein Darwinismus war in der Folge ein Kompromißdarwinismus zwischen echter mechanischer Erklärung und der spiritistischen Offenbarungslehre. Ist nun der Spiritismus an sich eine Fin = de = Siele = Doktrin und deshalb das zu Beginn gebrauchte Wort vom Fin = de = Siele = Darwinismus schon allein im Recht? Ich möchte das nicht so fassen. Der Spiritismus hat Vertreter in Menge grade unter unsern echtesten Fin = de = Siele = Gestalten. Aber der Kern seiner Doktrin

ist ein uralter, ein ewiger, soweit wir menschliche Kulturentwicklung überhaupt verfolgen können. Er ist älter als die mechanische Erklärung der Weltbegebenheiten. Das Halbe, Kranke, Hinfällige des Fin-de-Siècle-tums braucht ihm keineswegs anzuhafte. Er ist nichts anderes als die konsequente Philosophie der Willkür. Wenn ich Geister annehme, die in das mechanische Geschehen eingreifen können, so erkläre ich damit offen, daß die rein kausale d. h. innerhalb des sichtbaren Weltmechanismus bleibende Verknüpfung der Dinge nur noch eine Möglichkeit sein darf beim Feststellen eines Sachverhalts, der die Möglichkeit mystisch-unberechenbaren Einflusses zum mindesten gleichberechtigt gegenübersteht. Wenn ich als Historiker beispielsweise untersuchen soll, wessen Kugel Gustav Adolph im Getümmel von Lützen gefällt hat oder wer der Vater Kaspar Hausers war, so darf ich als Spiritist nur als bedingte Hypothese zu Grunde legen, daß wirklich ein Mensch in der Schlacht die tödtliche Kugel abgeandt oder ein menschlicher Vater Kaspar Hauser gezeugt hat, — ein mystischer Eingriff ist, so lange die Thatsache nicht festgestellt ist, ganz ebenso wahrscheinlich. In dieser Konsequenz ist der Spiritismus eine Weltanschauung, die nach meiner individuellen Ueberzeugung verkehrt ist, aber nicht in sich unlogisch zu sein braucht.

Was dem Wallacischen Spiritismus erst sein halbes, schwankendes, sein Fin-de-Siècle-Geficht giebt, ist vielmehr eben seine Stellung zum Darwinismus. Wallace will die Zuchtwahl-Theorie, diese ehernste Säule einer mechanischen Biologie, was ihre Methode anbelangt, retten, ja er geht weit über ihren methodologischen Wert hinaus und sagt sie geradezu als die absolute Erklärung im Bereich der nichtmenschlichen organischen Entwicklung, als strikte Wahrheit. Er tadelt Darwin wegen seiner immer mehr erstarrten Skepsis gegen die Allgemeingiltigkeit der natürlichen Zuchtwahl für jenes Gebiet, er steift sich auf einen konsequenten Darwinismus, der Darwins Reherereien gegenüber das Urprinzip vertritt. Und dennoch will er die spiritistische Willkürdoktrin in das Netz hineinspinnen vom Auftreten des Menschen an. Die Intelligenz der Säugetierform Homo soll von einer bestimmten Ede ab außer der Zuchtwahl auch noch Einflüsse gewisser „höherer“, unsichtbarer Intelligenzen erhalten haben, denen sie das Beste ihrer Kultur verdankt. So steht Wallace mit jedem Bein auf einem andern Boden. Er ist inkonsequent nach beiden Seiten und macht beide Weltanschauungen inkonsequent, indem er sie miteinander vermischt und an einander verdirbt.

Das aber ist für mich das Typische des Fin-de-Siècle-tums.

Es ist dieselbe Manier, die in der Theologie den historischen und den göttlichen Christus gern beide behalten möchte, die in der Politik einen patriotischen Kosmopolitismus, in der Nationalökonomie einen aristokratischen Sozialismus vertritt und die auf künstlerischem Gebiet den Realismus gleichzeitig erstrebt und schmähkt. Halbheit, hier wie dort, — verbrämt in schöne Worte, klingelnd und posauend in tausend Klängen — und doch Bankerott, hoffnungsloser Bankerott. Es giebt weltgeschichtlichen Unsinn in Masse. Auch der Weg der Wissenschaft ist damit gepflastert. Aber zu allen Zeiten hat auch der handgreiflichste Unsinn nur durch eine Macht zu siegen verstanden: durch den Mut der Konsequenz. Und er stand in solchen Momenten wirklich höher als ein Fin-de-Siècle-tum, das der Wahrheit nahe war, aber nicht den Mut hatte, sie auszusprechen.

Das Bedürfnis nach zusammenfassenden Worten über den Darwinismus

ist im Augenblick nicht allzu groß. Stärker als je befinden sich die Einzelresultate im Fluß. Ein ganzer Kreis jüngerer Forscher wagt — in einer allerdings oft sehr drolligen Weise — das Wort „Darvinismus“ kaum noch in den Mund zu nehmen aus Angst, damit irgend eine Konzession zu machen, die dem unbefangenen Urteil vor den Thatsachen schaden könnte. Aber auch wo etwas mehr gereiftes Selbstvertrauen unbefangenen zwischen Scylla und Charybdis der schwankenden Hypothesen durchzufahren sich erkühnt, ist das Gefühl dafür, wie viel noch zu thun sei, im allgemeinen stärker als der Wunsch nach glattem Zusammengreifen des bereits Geseifteten. Der prägnant gefasste Abriss der gesamten darvinistischen Lehre, wie ihn die Meisterhand Neumayr's jüngst in dem leider unvollendet gebliebenen großen Werke über die „Stämme des Tierreichs“ entworfen, löst sich an den entscheidendsten Stellen in so viel ehrliche Fragezeichen auf, daß man jene Stimmung nur zu gut begreift. Wallace in seinem neuen Buche „Der Darvinismus“ hat trotzdem den Mut zu einem neuen Versuche gefunden. Man fühlt, daß es sich für ihn individuell um den Abschluß einer Lebensarbeit handelte, um einen Epilog, der in feinsten und bescheidenster Weise seinen eigenen Anteil an dem Worte und an der Leistung feststellen sollte. Denn es ist kein Zweifel darüber, daß das, was hier als „Darvinismus“, zum Teil geradezu als Apotheose Darwins auftritt, in Wahrheit die echt Wallacische Fassung ist. Wallace nennt sich nicht als Mitbegründer der Zuchtwahllehre, aber er gestaltet sie in dem ganzen Buche so aus sich heraus, daß man den originalen Denker fühlt. Den „reinen“ Darvinismus nimmt er in der Vorrede ausdrücklich in Schutz gegen Darwins eigene spätere Kritik, die nach Wallace „Einwänden“ nachgegeben hat, „welche ich als ungesund und nicht stichhaltig nachzuweisen bestrebt bin.“ In diesem Sinne gefaßt ist aber „Darvinismus“ etwas ganz von der Person Darwins losgelöstes, ein idealer Begriff, unter dem sich je nach Bedarf die verschiedensten Parteien häuslich einrichten dürfen.

Vierzehn Kapitel von den fünfzehn des Buches sind solide wissenschaftliche Leistung . . . . im fünfzehnten scheitert das Schiff, — im wahren Sinne im Hafen! Und doch ist grade das Scheitern das auch für weiteste Kreise, für die Weltanschauungsfrage Wichtigste. Der Rest ist zum wesentlichsten Teil Sache der Fachdiskussion. Noch im vierzehnten Abschnitt, bei Musterung der verschiedenen Fundamental-Theorien über die letzten Ursachen der Veränderlichkeit und die Vererbungsfrage ahnt man den Zusammensturz nicht. Das Kapitel hat große Lücken, aber das ist doch nur ein sehr bedingter Vorwurf. Am Schlusse wird, was den Fachkenner bei Wallaces hyperdarvinistischer Auffassung von der Allgewalt der natürlichen Zuchtwahl an sich nicht überraschen kann, die Theorie Weismanns von der Nichterblichkeit erworbener Eigenschaften als wertvollster neuerer Beitrag gefeiert. Das fünfzehnte Kapitel mit seiner harmlosen Aufschrift „Anwendung des Darvinismus auf den Menschen“ sollte nun füglich bloß den logischen Schlußstein auf das ganze Gebäude setzen, — daß hier noch eine Wandlung eintreten könne, ist nach dem vorausgehenden gradezu undenkbar. Und doch kommt sie, — ein leuchtendes Wene Telcel unserer konfusen Zeit.

„Unser Ueberblick über den Darvinismus des heutigen Tages“, so beginnt Wallace seine Betrachtung, „hätte füglich mit dem vorigen Kapitel seinen Abschluß finden können, allein das überwiegende Interesse, das sich an die Frage vom Ursprung des Menschengeschlechtes knüpft, und die Fälle von falschen Begriffen,

welche über diesen Punkt hinsichtlich der wesentlichsten Lehren des Darwinismus und in gleicher Weise hinsichtlich der von mir früher geäußerten Ansichten sich vorfinden, veranlaßt mich, ihm ein Schlusskapitel zu widmen.“ Der Mensch ist seinem Körper nach ein Tier, hören wir zunächst, ein Säugetier. Die Klasse der Säugetiere stammt aller höchsten Wahrscheinlichkeit nach von einer Urform ab. Demnach ist es „fast undenkbar“, daß der Mensch, der „in jeder Hinsicht“ so sehr mit diesen Säugetieren übereinstimmt, einen wirklich „abweichenden Ursprung gehabt haben solle“. Die auch sonst bekannten Argumente werden umsichtig zusammengestellt: Rudimente im menschlichen Organismus, die sich nur als tierische Ueberreste erklären lassen, die Thatsachen der Embryologie, wonach jeder Mensch im Mutterleibe tierähnliche Keimformen durchläuft, gleiche Krankheiten bei Tieren und Menschen u. s. f. Es wird gezeigt, daß die jetzt lebenden menschenähnlichen Affen allerdings auf einen sehr fernen Zeitpunkt hindeuten, in dem wir uns die Abzweigung des Menschen vom Affentypus vorstellen müssen. Jedenfalls aber darf jeder „besondere Schöpfungsakt“ als gänzlich unmotiviert zurückgewiesen werden, wenn auch das Fehlen fossiler Reste stark affenähnlicher Menschen bis jetzt ein „ungelöstes Problem“ der Paläontologie bleibt. Die erstaunliche Widerstandsfähigkeit des Menschen gegenüber den physischen Umwandlungen seit der späteren Tertiärzeit, die sonst keine Säugetierart überwunden zu haben scheint, ohne entweder auszusterben oder sich total umzuwandeln, wird endlich folgerichtig darauf zurückgeführt „daß eine bedeutende Anpassung an neue äußere Verhältnisse, welche bei diesen (den andern Säugetieren) nur durch Abänderung herbeigeführt werden kann, vom Menschen auch durch seine Fähigkeit geistiger Entwicklung erreicht werden könnte, welche ihn zum Gebrauche des Feuers, zur Verfertigung von Geräten, von Kleidern, von besseren Wohnstätten, von Netzen und Schlingen und zur Erfindung des Ackerbaues anleiteten.“ „Mit Hilfe davon“, fährt Wallace fort, „und ohne irgend welche Veränderung seiner Körperbeschaffenheit ist er in den Stand gesetzt, sich über die ganze Erde zu verbreiten, sowohl in Wäldern, als auf freien Ebenen und auf Bergen zu wohnen, die brennend heiße Wüste einerseits und die öden arktischen Steppen andererseits zu bevölkern, mit jeder Art wilder Tiere zu kämpfen und sich selbst in solchen Gegenden mit Nahrung zu versehen, in denen er als ein Tier, das nur auf die Naturprodukte angewiesen war, vor Hunger hätte sterben müssen. Es ergibt sich hieraus, daß seit der Zeit, wo die Urmenschen zuerst aufrecht gingen, die Hände frei und nicht beim Fortbewegen nötig hatten, wo ihre Gehirnthatigkeit sie befähigte, die Hände zur Aufertigung von Waffen und Werkzeugen, von Wohnungen und Kleidungsstücken zu verwenden, Feuer zum Kochen der Speisen zu erzeugen und Samen und Wurzeln zu säen und zu pflanzen, um die nötige Nahrung zu erzielen, daß seit dieser Zeit die natürliche Zuchtwahl aufgehört haben muß, Modifikationen ihres Körperbaues zu veranlassen, sondern vielmehr ihren Geist mit Hilfe des Organes desselben, des Hirnes weiter zu entwickeln“. (Die schlechte Satzkonstruktion kommt wohl auf Rechnung des Uebersetzers!) Vollkommen in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht findet dann Wallace noch mit Huxley den stärksten Gegensatz zwischen dem Menschen und den anthropoiden Affen in der Größe und in der komplizierten Gestalt seines Gehirns.

Damit dürfte der Ring in einer Weise geschlossen sein, die absolut nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Das Buch ist aus. Und doch folgen noch etwa

dreißig Seiten, in denen Wallace es fertig bringt, seine ganze Lehre grade vor Thorschluß noch auf den Kopf zu stellen und einen *Salto mortale* zu machen, der in der Geschichte empirischer Wissenschaft wirklich einzig in seiner Art ist.

Wallace konstruiert sich einen kleinen Kreis von Bestandteilen des menschlichen Kulturbesitzes, von dem er meint, er könne seine Ausbildung unmöglich der natürlichen Zuchtwahl (d. h. der Erhaltung des Bestgeeigneten, Nützlichsten im Kampfe ums Dasein) verdanken, es müsse hier noch eine „andere“ Ursache walten. Die Betrachtung wird eingeleitet durch einen Satz, der in diesem Zusammenhang einen stark sophistischen Beigeschmack hat. Daß die körperlichen Eigenschaften des Menschen aus tierischer Form durch Zuchtwahl der Natur entwickelt seien, berechtere „nicht zu dem Schluß, daß nun unbedingt auch seine geistige Natur, selbst wenn sie gleichmäßig mit jenen sich entwickelt hätte, nur durch die nämlichen Ursachen ihre Ausbildung erlangt haben müßte“. Der ganze übrige Band diene eigentlich dem Nachweise, daß die Zuchtwahl Allgemeingiltigkeit habe, da die bekannten, beobachteten Fälle sich ihr mühelos einfügten und für den Rest der höchste Wahrscheinlichkeitschluß zu Recht bestehe; jetzt wird, da ein Anderes bewiesen werden soll, skeptisch über den Wert solcher Analogie-Wahrscheinlichkeit abgeurteilt. Geist und Körper werden plötzlich grob nach alter Schablone getrennt, während wenige Seiten vorher doch die Geistesentwicklung durchaus abhängig gemacht war von dem „körperlichen“, also der Zuchtwahl zugänglichen, Gehirn! Nachdem das Terrain so oberflächlich genug frei gemacht ist für eine neue, fremde Mittel heranziehende Hypothese, wird zunächst die mathematische Anlage des Kulturmenschen als Geistesbestandteil angeführt, der niemals durch Zuchtwahl erlangt sein könne. Der Beweis ist folgender. Allen niederen Menschenrassen fehlt die mathematische Anlage entweder vollständig oder sie ist gänzlich ungeübt. Die Bushmänner und die Indianer der Wälder Brasiliens „sollen“ nicht über zwei zählen können. Entsprechend hält Lubbock für unwahrscheinlich, daß „unsere ältesten Vorfahren bis zu zehn haben zählen können“. In neueren Kulturjahrhunderten aber sehen wir, wie die mathematischen Fähigkeiten die enorme Höhe von mathematischen Genies eines Newton oder Gauß erreichen. Ist diese Emporentwicklung nun denkbar als Resultat natürlicher Zuchtwahl? Dann müßte die mathematische Fähigkeit einen positiven Vorteil im Kampfe ums Dasein gehabt haben. War das der Fall? Bei den Kämpfen der Wilden mit den Elementen und mit wilden Tieren konnte davon keine Rede sein. Mit den frühen Wanderungen der Menschheit, mit der Eroberung und mit der Ausrottung schwächerer Völker durch stärkere hatte sie „nichts zu thun“. Die Griechen „bekämpften den Angriff der Perser nicht mit Hilfe ihrer Mathematiker, sondern durch kriegerische Übung, Patriotismus und Aufopferung für das Vaterland“. Die barbarischen Eroberer des Ostens, Dschengis Khan und Timurlenk, verdanken ihre Erfolge nicht einer „mathematischen Befähigung“. Die Römer, die wohl ihre militärische Organisation und Wegebaukunst „einer Ausbildung der mathematischen Anlage“ verdankten, wurden gleichwohl von „Barbaren“ besiegt, denen sie fast ganz fehlte. Nicht die Nachkommen der mit Mathematik beschäftigten Hindus, Araber, Griechen und Römer, sondern die der „damaligen Barbaren, der Kelten, Deutschen und Slaven“ stellten sich im Kampfe ums Dasein als die Weisbefähigten heraus. Aus alle dem folgt nach Wallace, daß die Entwicklung der Mathematik sich in keiner Weise aus Nützlichkeitsgründen erklären läßt, sondern eine andere, geheimnißvolle Triebkraft voraussetzt.

Ich habe bei den letzten, historischen Beispielen absichtlich nichts gekürzt. Wallaces Abriss der Kulturgeschichte als Aktenstück zum Beweis der „Nutzlosigkeit“ der Mathematik füllt knapp eine Seite. Diese Seite spricht, worüber kein Zweifel sein kann, mit dem Todesurteil der Mathematik auch das über den Nutzen weitester Zweige der Naturwissenschaft, wie der Astronomie, ja im Grunde der ganzen Naturwissenschaft überhaupt, die mit allen Fasern in der Mathematik wurzelt. Naturwissenschaft ohne Nutzen für die Entwicklung der Menschheit, — ohne Nutzen im Kampfe mit der Natur und im Konkurrenzkampfe der Völker! Wallace muß einen wunderlichen Leitfaden bei seinen historischen Studien, die er offenbar schon recht lange abgeschlossen, zu Grunde gelegt haben. Er kennt zwar Dschengis Khan und „germanische und slavische Barbaren“ als Konkurrenten der Araber. Die Geschichte aller seefahrenden Völker von den Phönikiern bis auf das Zeitalter der Entdeckungen, deren ganzer Glanz aus praktischer Anwendung der Naturwissenschaft stammt, scheint er nicht zu kennen. Archimedes, so müßte er von seinem Standpunkte sagen, konnte sich mit seinen mathematischen Kreisen nicht gegen das andringende Schwert des plündernden Soldaten wehren: Beweis, daß die Mathematik keinen praktischen Nutzen hat. Daß Kolumbus auf Grund eines solchen Kreises (des Breitengrades der Erdkugel, der von Spanien nach den Gewürzländern lief), Amerika entdeckte, kommt für sein Wissen offenbar nicht in Betracht. Daß schon im alten Babylonien die Mathematik im Bunde mit astrologischer Spekulation einem einzelnen Stande, dem Priesterstande, ungeheuren Vorteil schuf und deshalb wesentlich mit zuerst hier mächtig gefördert wurde, davon weiß er nichts, — er weiß nicht, daß an der andern Ecke der Urkultur, in China, um das Morgengrauen historischer Ueberlieferung die mathematisch-astronomische Berechnung beispielsweise der Sonnenfinsternisse gesetzlich geschützt war, um dem Nachteil einer Volkspanik bei plötzlicher Verdunkelung der Sonne zu entgehen. Daß die besseren naturwissenschaftlichen Fähigkeiten ein Volk in unberechenbarem Sturm, wie etwa beim Einbringen wandernder asiatischer Horden oder bei der germanischen Völkerwanderung, nicht allein retten konnten, da hier tausend andere Faktoren noch in Betracht kommen, sollte doch ein Kind einsehen. Und der Naturforscher Wallace sollte wissen, daß die schönsten Zuchtwahlergebnisse wie etwa die Anpassung des Affenfusses an kletternde Lebensweise nichts helfen, wenn ein Brand den ganzen Urwald zerstört, — ohne daß deshalb der Brand ein Argument gegen die Zuchtwahl wäre, die den Kletterfuß geschaffen hat. Es ist eben einfach müßig, mit einer derartigen historischen Unwissenheit zu kämpfen, sie richtet sich selbst.

Hiemlich dieselben wertlosen Argumente bringt Wallace vor, um für die künstlerische Anlage im Menschen einen „höheren“ Einfluß zu retten. Hellas ist den Römern erlegen trotz seiner Kunst. Folglich giebt die Kunst keinen Vorteil im Kampfe um's Dasein. Mit solcher allgemeinen Formel kann man alles beweisen. Rafael starb eines frühen Todes. Folglich giebt die Kunst keinen Vorteil. Daß der Weg künstlerischer Emporentwicklung ebenso über, aus andern Gründen sterbende, Völker hinweggeht, wie die großen Entwicklungslinien der Natur über die Leichen auch der angepaßten Individuen, sieht Wallace nicht. Unbekümmert auch führt er „die“ Kunst in seine Debatte ein, als sei das Phänomen immer dasselbe, während sich in Wahrheit unter dem Worte tausenderlei mischt.

Die Lösung, was denn nun das hier — in Mathematik und Kunst —

Waltende sei, giebt sich in folgenden Sätzen. „Diese von uns erörterten besonderen Anlagen oder Fähigkeiten deuten klar auf das Vorhandensein eines Etwas, das der Mensch nicht von seinen tierischen Urahnen überkommen hat, und das wir vielleicht am besten als ein Wesen spiritueller Art bezeichnen können, welches sich unter günstigen Bedingungen fortschreitend zu entwickeln vermag. Auf Grund der Annahme solcher spiritueller Beschaffenheit dieser Zugabe zu der animalen Natur des Menschen werden wir in den Stand gesetzt, manches zu verstehen, was in Beziehung auf denselben sonst geheimnisvoll und unverständlich ist, namentlich den überaus großen Einfluß von Ideen, Prinzipien, Glaubenssätzen auf unser ganzes Leben und auf alle unsere Handlungen. So allein vermögen wir die Standhaftigkeit des Märtyrers, die Selbstlosigkeit des Menschenfreundes, die hingebendste Vaterlandsliebe des Patrioten<sup>\*)</sup>, den Enthusiasmus des Künstlers und den entschlossenen, unermüdblichen Eifer des wissenschaftlichen Erforschers der Geheimnisse der Natur zu verstehen. Auf diese Weise lernen wir, daß Wahrheitsliebe, Entzücken am Schönen, rücksichtsloser Gerechtigkeitsinn und der Ausdruck des Jubels, mit dem wir jede That mutiger Selbstaufopferung begrüßen, Leistungen einer höheren Natur in uns sind, deren Quelle nicht der Kampf um das materielle Dasein ist.“

Das klingt schön. Die Eigenschaften, die Wallace nennt, sind seine eigenen. Er hat sich mit entschlossenem, unermüdblichem Eifer den Geheimnissen der Natur gewidmet auf seinen langen, mühevollen Pionierfahrten im Urwald, — er hat ihn gefunden, den Ausdruck des Jubels, mit dem er, selbstlos zurücktretend, die That Darwins begrüßte. Aber gerade die ehrliche Forschung kämpft auch ihren Kampf um's Dasein, und ihr Todfeind ist die Unlogik. Mit Wallaces „spirituellem Wesen“ ist eine Brücke gefunden zur Erklärungs-Faulheit, die noch allemal die Wissenschaft lahm gelegt hat. Der Vogel mit seinem winzigen Gehirn, der sich für seine Brut aufopfert, soll Zuchtwahl-Produkt sein; Wallace, der seine Gesundheit den Fieberdünsten des malayischen Archipels um der Wissenschaft willen opfert, der Mensch mit dem riesigen, bedeutsamen Gehirn: er soll nur erklärt werden dürfen, als Ergebnis spiritueller Einmischung von oben! Im Grunde ist's das Gleiche, wie beim dicken Justinus Kerner von Weinsberg. Knabberte etwas hinter der Tapete, so riet er auf ein „Mäusle“, dem die Mausefalle gut thäte. Wenn's aber im Djen ordentlich polterte, so war's der „Nerve-Geist“, der die obere und untere Welt verknüpfte!



<sup>\*)</sup> Man beachte, um ein eklatantes Beispiel von Wallace's Unlogik zu finden, daß er hier die „Vaterlandsliebe“ auch auf das mythische Konto schiebt, während er sie oben bei Gelegenheit der Griechen, die die Perser besiegen, als das Nützliche und Ausschlaggebende im Daseins-Kampfe der „unnützlichen“, also mythischen Mathematik gegenüber ausspielt!